**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

**Band:** 67 (2017)

**Heft:** 2

**Artikel:** Geschichte ohne Forschung? Anmerkungen zum Verhältnis von akademischer und populärer Geschichtsschreibung

**Autor:** Berger Ziauddin, Silvia / Eugster, David / Marti, Sibylle

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-696989

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Geschichte ohne Forschung? Anmerkungen zum Verhältnis von akademischer und populärer Geschichtsschreibung

Silvia Berger Ziauddin, David Eugster, Sibylle Marti, Martin Meier, Yves Meier und Nadine Ritzer

Geschichtswissenschaftliche Forschung produziert gesellschaftlich relevantes Reflexionswissen. Um aber in Öffentlichkeit und Politik auf Resonanz zu stossen, müssen die zumeist spezialisierten Forschungsergebnisse für ein breiteres Publikum aufbereitet und in eine attraktive Form gebracht werden. Oft können die Produzenten und Produzentinnen der Forschungsleitungen diese Übersetzungsarbeit selbst nicht leisten. Wer an einer akademischen Qualifikationsarbeit schreibt, kann sowohl aus Karriere- als auch aus Zeitgründen keine breit angelegten populären Geschichtsdarstellungen erarbeiten. So werden historische Überblickswerke – wie etwa neuere Beispiele zur Geschichte der Schweiz zeigen – denn auch vorwiegend von arrivierten Historikern[1] und (historisch geschulten) Journalistinnen[2] verfasst oder aber in Form von Sammelwerken präsentiert, zu denen verschiedene Forscherinnen und Forscher beigetragen haben.[3]

Vor kurzem hat der promovierte Historiker und Journalist Thomas Buomberger im «hier + jetzt»-Verlag die Monografie «Die Schweiz im Kalten Krieg 1945-1990» vorgelegt.[4] Die Initiative von Autor und Verlag,

1 Jakob Tanner, Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, München 2015; André Holenstein, Mitten in Europa. Verflechtung und Abgrenzung in der Schweizer Geschichte, Baden 2014; Thomas Maissen, Geschichte der Schweiz, Baden 2010.
2 Joëlle Kuntz, L'histoire suisse en un clin d'oeil, Carouge-Genève 2006.
3 Georg Kreis (Hg.), Die Geschichte der Schweiz, Basel 2014; Beatrix Mesmer, Ulrich Im Hof (Hg.), Die Geschichte der Schweiz und der Schweizer, 4. Aufl., Basel 2006.
4 Thomas Buomberger, Die Schweiz im Kalten Krieg 1945–1990, Baden 2017.

silvia.berger@unibas.ch, davideugster@googlemail.ch, sibylle.marti@fernuni-hagen.de, martin.meierlam@gmail.com, yvik@bluewin.ch, nadine.ritzer@phbern.ch

die Geschichte der Schweiz in der Ära des Systemkonflikts einer breiteren Öffentlichkeit im Rahmen einer Überblicksdarstellung näher zu bringen, ist begrüssenswert. Dies umso mehr, als dass die historische Forschung zum Kalten Krieg – und insbesondere auch zur Geschichte der Schweiz im Kalten Krieg – seit einiger Zeit Konjunktur hat. Davon zeugen sowohl Lehrveranstaltungen und Konferenzen als auch eine wachsende Anzahl von Aufsätzen, Themenheften und Sammelbänden sowie laufende und abgeschlossene Seminar-, Bachelor-, Master-/Lizentiatsarbeiten, Dissertations- und Habilitationsschriften.

Der Fokus der Forschung hat sich in den letzten Jahren kontinuierlich verschoben: Die ursprünglich dominierenden militär-, politik- und diplomatiegeschichtlich orientierten Studien sind einer verstärkten Berücksichtigung von Kultur, Alltag, Medien, Wissen und Materialität gewichen. Der ehemals enge Blick auf die Supermächte wurde durch eine internationale Perspektive erweitert, die auch die europäischen Länder und den globalen Süden in den Blick nimmt. Die vermeintliche Starrheit der Fronten zwischen Ost und West und der Fokus auf die Nation als Untersuchungsgrösse wurden durch die steigende Aufmerksamkeit für transnationale Interaktionen sowie durch die Analyse der ‚Untertunnelungen' und Verschiebungen der dichotomischen Blockkonfrontation aufgeweicht. Und schliesslich wird heute in den Geschichtswissenschaften auch die wechselvolle Dynamik der kulturellen Formationen, Wertesysteme und Denkmuster im Kalten Krieg in den Blick genommen. Diesen Untersuchungen schliessen sich Fragen nach Kontinuitäten über die mit den Jahreszahlen 1989/1991 markierte Wende ebenso an wie nach der Relevanz von weit vor das Jahr 1947 zurückreichenden und im Kalten Krieg weiterhin wirkmächtigen Traditionen, Idealen und Konzepten.

Grundsätzlich könnte also die Idee, die aktuellen historischen Forschungen einer interessierten Öffentlichkeit zu präsentieren, eine Win-win-Situation darstellen, von der sowohl die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler als auch die Vermittler und Vermittlerinnen, die auf historische Literatur spezialisierten und oft unter finanziellem Druck operierenden (Klein-)Verlage sowie das interessierte Publikum profitieren. Beim erwähnten Buch zur Schweiz im Kalten Krieg, das mitunter auf Forschungsergebnissen der Verfasserinnen und Verfasser dieses Beitrages beruht, stellt sich bei genauerer Betrachtung allerdings ein Unbehagen ein. Diesem Unbehagen, dem wir im Folgenden anhand einiger ausgewählter Punkte auf den Grund gehen möchten, hat weniger mit dem Inhalt des Werks zu tun – diesen kritisch zu würdigen ist Aufgabe einer Rezension –, sondern mit der Form und dem Gestus des Buches.

So wird in der Einleitung ausschliesslich darauf verwiesen, dass das Werk auf Quellen basiere. Tatsächlich paraphrasiert der Autor aber über weite Strecken Forschungen, aus denen Quellenzitate, Informationen, Konzepte und Deutungen übernommen werden. Dies wird zwar grösstenteils mit Fussnoten ausgewiesen, das Ausmass der Übernahme jedoch nicht kenntlich gemacht. Unser Beitrag möchte die damit verbundenen Probleme diskutieren und einige Überlegungen formulieren, unter welchen Voraussetzungen akademische und populäre Geschichtsschreibung produktiv zusammenarbeiten können.

## Geisteswissenschaften unter Druck – populäre Geschichte im Aufwind

Die Geisteswissenschaften stehen in Politik und Öffentlichkeit gegenwärtig unter besonderem Rechtfertigungsdruck. Die Anfechtungen reichen von der Behauptung schlechter Karriereaussichten nach einem geisteswissenschaftlichen Studium über Debatten nach dem gesellschaftlichen Nutzen und der volkswirtschaftlichen Verwertbarkeit geisteswissenschaftlichen Wissens bis hin zu Polemiken gegenüber angeblich wertlosen «Orchideenfächern». Auch die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften sieht «den Wert der Geisteswissenschaften» schwinden und registriert einen öffentlichen Akzeptanzverlust. Sie publizierte 2012 ein Positionspapier, in welchem «Für eine Erneuerung der Geisteswissenschaften» plädiert wurde. Um das Renommee der Geisteswissenschaften in Wirtschaft und Politik zu steigern, brauche es eine bessere Sichtbarkeit ihrer Leistungen, da die «Anerkennung eines Mehrwerts der Geisteswissenschaften für die Wirtschaft» nicht auf der Hand liege und «auch heute noch falsche Vorstellungen» hinsichtlich der in einem geisteswissenschaftlichen Studium erworbenen Kenntnisse und Kompetenzen bestehen würden.[5] Im disziplinären Wettbewerb geraten die Geisteswissenschaften zunehmend unter Druck. So haben Monika Dommann und David Gugerli 2011 gezeigt, dass die Geschichtswissenschaften in den letzten Jahrzehnten insbesondere im Vergleich zu den Sozialwissenschaften zu den Verliererinnen staatlicher Forschungsförderung zählen.[6]

5 Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften SAGW (Hg.), Positionspapier «Für eine Erneuerung der Geisteswissenschaften», November 2012, S. 10.

6 Monika Dommann, David Gugerli, Geschichtswissenschaft in Begutachtung. Acht Kommentare zur historischen Methode der Gegenwart, in: Traverse 18/2 (2011), S. 154–164, hier S. 154f.

Gleichzeitig lässt sich aber auch eine andere Tendenz ausmachen: Angesichts weit verbreiteter Bedrohungswahrnehmungen und den Erfahrungen wirtschaftlicher, sozialer und politischer Krisen und Unsicherheiten zeigt sich ein wachsendes öffentliches Interesse an historischem Wissen. Die Medien sind diesem zunehmenden Interesse unter anderem mit der Lancierung von Geschichtsmagazinen und Geschichtsblogs begegnet sowie mit der Schaffung von *Living History*- und *Histotainment*-Formaten. Dieser «Geschichts-Boom» ist keineswegs schweizspezifisch und lässt sich etwa auch für Deutschland nachweisen.[7] Als Antwort auf das wachsende öffentliche Interesse an Geschichte und auf die Forderung nach einem verstärkt praxisorientierten Studium bieten Universitäten in jüngster Zeit Weiterbildungen und Veranstaltungen im Bereich *Applied* und *Public History* an.[8]

Aufgrund dieser Befunde scheint eine gute Zusammenarbeit zwischen Forscherinnen und Vermittlern von Geschichte wichtiger denn je. Wenn diese funktioniert, lässt sich das gesellschaftliche Verständnis für den Wert geisteswissenschaftlicher Forschung und die Relevanz ihrer Erkenntnisse erhöhen. Vor dem Hintergrund der steigenden Nachfrage nach historischem Wissen wäre einer solchen Zusammenarbeit aktuell keine schlechte Aussicht beschieden.

## Historische Forschung ist ein Kollektivunternehmen, das Zeit braucht

Die neue Monografie zur Schweiz im Kalten Krieg hat in den Medien breite Rezeption erfahren. Dabei wurde unter anderem betont, dass der Autor zwei Jahre recherchiert habe und das Buch «eine riesige Materialmasse» bewältige.[9] Diese Feststellungen sind nicht in Zweifel zu ziehen und widerspiegeln sich in den zahlreichen Anmerkungen sowie der umfangreichen Bibliografie. Bedauerlicherweise erläutert Buomberger nicht, woher die formierenden Ideen wie imaginärer Krieg, Antikommunismus, Atombewaffnung oder Zivilschutz stammen, die sein Buch strukturieren und die in verschiedensten Publikationen und aktuellen Projekten von Historikerinnen und Historikern behandelt werden. Tat-

7 Achim Landwehr, Magazinierte Geschichte, 30.12.2013, https://achimlandwehr.wordpress.com/2013/12/30/17-magazinierte-geschichte (24.5.2017).

8 Vgl. etwa den Weiterbildungslehrgang *MAS in Applied History* an der Universität Zürich, http://mas-applied-history.ch (22.5.2017).

9 René Lüchinger, Die Schweiz und der Kalte Krieg. Der Totale Kommunismus, http://www.blick.ch/storytelling/2017/kalter_krieg/ (24.5.2017); Peter Studer, Antikommunismus als Glaubensbekenntnis, www.journal21.ch/antikommunismus-als-glaubensbekenntnis (24.5.2017).

sächlich wird im gesamten Buch kein Wort über die bereits vorliegende Forschung verloren, auf welche sich der Autor zu grossen Teilen stützt. Vielmehr betont er in der Einleitung, seine Untersuchung schildere «nahe an zeitgenössischen Quellen [...] die vielgestaltigen Folgen des Kalten Kriegs in der Schweiz» und zeige «anhand von Zeitungsartikeln, Verlautbarungen von Parteien und Organisationen der Zivilgesellschaft, offiziellen Dokumenten der Behörden, Korrespondenzen, aber auch von Spitzelberichten die Diskurslinien auf [...].»[10] Der starke und für eine Synthese selbstredend notwendige und legitime Forschungsbezug wird somit nicht ausgewiesen.

Diesen Einwand als akademische Empfindlichkeit abzutun, greift zu kurz. Es ist für die Wahrnehmung der Geschichtsforschung in der Öffentlichkeit und der Politik problematisch, wenn insinuiert wird, jeder fleissige Historiker beziehungsweise Journalist könne riesige Themenkomplexe und gewaltige Materialfüllen von Grund auf alleine erarbeiten. Wer selber historisch arbeitet, ist sich bewusst, dass historische Forschung – wie jede Forschung – ein Kollektivunternehmen darstellt, das viel Zeit und Ressourcen benötigt. Wenn der Eindruck entsteht, die in Buombergers Werk versammelten Erkenntnisse seien das Ergebnis zweijähriger Recherche, ist dies nicht nur irreführend, sondern weckt auch unrealistische Vorstellungen darüber, wie lange es braucht, um umfangreiche Forschungsfragen zu analysieren. Mit dem Schüren solcher Erwartungen wird der geisteswissenschaftlichen Arbeit als Ganzer ein Bärendienst erwiesen. In Öffentlichkeit und Politik stellen sich falsche Vorstellungen hinsichtlich der Produktionszeit historischer Forschung ein. Dies schlägt sich unter anderem in den immer rigideren Zeitvorgaben von Forschungsförderungsinstitutionen wie dem Schweizerischen Nationalfonds nieder.

## Die Flughöhe ist entscheidend

Auch populär verfasste Geschichtswerke unterliegen Anforderungen intellektueller und wissenschaftlicher Redlichkeit. Die Ansprüche, die an die Ausgestaltung dieser Standards zu stellen sind, hängen wesentlich davon ab, auf welchem Abstraktionsgrad sich ein bestimmtes Werk befindet. So können Überblicksdarstellungen auch ohne Fussnoten funktionieren, wie etwa Thomas Maissens Buch «Geschichte der Schweiz» bewiesen hat.[11] Der in Paris tätige Historiker hat freilich auf hoher Flug-

10 Buomberger, Die Schweiz im Kalten Krieg, S. 16.
11 Maissen, Geschichte der Schweiz.

höhe geschrieben, das heisst kaum Einzelzitate und Quellenfunde aus der Forschung übernommen. Und – besonders zentral – Maissen hat an den Schluss seines Buches einen bibliografischen Kommentar gerückt, der deutlich macht, dass sein Überblick auf den Schultern anderer Forscherinnen und Forschern steht. Auch Joëlle Kuntz' erfolgreiche «Schweizer Geschichte – einmal anders» operiert ohne Fussnoten.[12] Auch hier findet sich am Schluss des Buches ein Literaturverzeichnis, in dem sie auf die Klassiker der Schweizer Geschichte verweist und explizit erläutert, auf welche Referenzen und Erkenntnisse sich die einzelnen Kapitel und Abschnitte stützen.

In Buombergers Buch fehlen solche Bezüge. Es weist zwar einen umfangreichen Anmerkungsapparat auf. Quellenzitate und Informationen, die aus der Literatur übernommen wurden, werden allerdings grösstenteils ohne explizite Kenntlichmachung der Vorarbeiten der entsprechenden Forscherinnen und Forscher verwendet.[13] Werden Facetten und Details nahe am historischen Material geschildert, wie dies bei der erwähnten Monografie durchgängig der Fall ist, besteht grundsätzlich eine erhöhte Nachweispflicht. Dies umso mehr, wenn die Themen aktuell erforscht werden und Beispiele, Deutungen und Thesen aus neuen Publikationen stammen.

12 Kuntz, L'histoire suisse en un clin d'oeil.

13 Hier nur einige Beispiele: So basiert etwa das gesamte Unterkapitel «Guter Rat – Notvorrat» auf Sibylle Marti, Horten für den Ernstfall. Konsum, Kalter Krieg und geistige Landesverteidigung in der Schweiz, 1950–1969, in: Patrick Bernhard, Holger Nehring (Hg.), Den Kalten Krieg denken. Beiträge zur sozialen Ideengeschichte seit 1945, Essen 2014, S. 207–234. Im Unterkapitel «Ungarn 1956: Empörung, Solidarität und Proteste» werden Zitate von Lehrern übernommen, die auf Interviews basieren, die Nadine Ritzer für ihre Dissertation durchführte. Vgl. Nadine Ritzer, Der Kalte Krieg in den Schweizer Schulen. Eine kulturgeschichtliche Analyse, Bern 2015, hier S. 441–444. Informationen zu *shelter hability studies* sowie einzelne Zitate und Deutungen zu Schutzraum-Umnutzungen in den Unterkapiteln «Leben und Lieben im Schutzraum» und «Belegungsversuche jenseits der Realität» entstammen Arbeiten von Silvia Berger Ziauddin, Vom Tasten, Hören, Riechen und Sehen unter Grund. «Sensory Politics» im Angesicht der nuklearen Apokalypse, in: Traverse 22/2 (2015), S. 131–144; Silvia Berger Ziauddin, Überlebensinsel und Bordell. Zur Ambivalenz des Bunkers im atomaren Zeitalter, in: Sibylle Marti, David Eugster (Hg.), Das Imaginäre des Kalten Krieges. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Ost-West-Konfliktes in Europa, Essen 2015, S. 69–96. Wesentliche Erkenntnisse zur Geschichte des schweizerischen Zivilschutzes sind den Grundlagenstudien von Martin Meier und Yves Meier entnommen. Vgl. Yves Meier, Die gesellschaftliche und institutionelle Verankerung des schweizerischen Zivilschutzes in den 1950er- und 1960er-Jahren. Der Zivilschutz als Ausdruck des ambivalenten schweizerischen Selbstverständnisses im Kalten Krieg, Lizentiatsarbeit Universität Freiburg 2007; Martin Meier, Von der Konzeption 71 zum Zivilschutz 95. Der Schweizer Zivilschutz zwischen Sein und Schein, Lizentiatsarbeit Universität Freiburg 2007; dies., Zivilschutz. Ein Grundpfeiler der Schweizer Landesverteidigung im Diskurs, in: SZG 60/2 (2010), S. 212–236. Alle genannten Forschungsbeiträge tauchen zwar in einzelnen Fussnoten und in der Bibliografie auf. Es wird aber nicht kenntlich gemacht, dass aus ihnen ganze Themenkomplexe, Interpretationen, Zitate und Quellenbeispiele übernommen wurden.

## Hierarchien abbauen, nicht reproduzieren

Auffallend ist, dass in Buombergers Darstellung zur Geschichte der Schweiz im Kalten Krieg vornehmlich Professoren in etablierter Stellung namentlich und mit ihren Studien Erwähnung finden. Demgegenüber erfahren Nachwuchshistorikerinnen und -historiker, von denen das Buch ebenfalls wesentliche Beiträge und Befunde übernimmt, kaum eine explizite Nennung. Diese Unausgeglichenheit mag dem Zufall geschuldet sein. Zu fragen wäre allerdings, ob hier nicht eingeschliffene soziale Ordnungsmuster eine Rolle spielen, die Leistungen von Nachwuchsforschenden und Frauen tendenziell unsichtbar machen. Diese hierarchischen Strukturen tragen dazu bei, dass Überblicksdarstellungen auch heutzutage nach wie vor hauptsächlich von arrivierten Männern verfasst werden. Dies steht nicht zuletzt in einem markanten Kontrast zur Tatsache, dass die Forschungsergebnisse, auf denen diese Synthesen beruhen, inzwischen zu einem grossen Teil von Frauen erarbeitet werden.[14] Im Wissen darum, dass soziale Hierarchien performativ reproduziert werden, scheint es angezeigt, eine stärkere Sensibilität walten und Forschungsergebnissen von jüngeren Historikerinnen und Historikern die gleiche Würdigung zukommen zu lassen, wie dies bei den etablierten Kollegen der Fall ist. Eine kritische Haltung muss sich auch durch einen reflektierten Umgang gegenüber den gesellschaftlichen Produktionsbedingungen wissenschaftlicher Forschung auszeichnen.

## Geschichte ohne Forschung gibt es nicht

Es gibt mittlerweile eine Vielzahl von Beiträgen zur vermeintlichen «Spannung» zwischen akademischer und populärer Geschichtsschreibung[15] sowie den «Chancen und Grenzen» von Wissenschaftsvermittlung und -kommunikation[16]. Da historische Forschungen nicht per se öffentliche Aufmerksamkeit erfahren, hat Achim Landwehr das verbreitete Lamentieren über populäre Darstellungen von Geschichte in einem Blogbeitrag kürzlich «als Luxusproblem» bezeichnet.[17] Tatsächlich gilt

14 So stellen Frauen in der Schweiz seit 2006 über die Hälfte der Doktorierenden in den Historischen und Kulturwissenschaften dar. Vgl. SAGW, Grundlagenbericht «Förderung der Geisteswissenschaften in der Schweiz im Zeitraum 2002–2012», in: Swiss Academies Reports 9/3 (2014), S. 86f.

15 Vgl. z.B. Wolfgang Hardtwig, Einleitung, in: Ders., Erhard Schütz (Hg.), Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2005, S. 11–32, hier S. 14.

16 Vgl. Akademien der Wissenschaften Schweiz (Hg.), Wissenschaftskommunikation – Chancen und Grenzen. Frühjahrstagung der SAGW, 23. April 2009, Bern 2009.

17 Landwehr, Magazinierte Geschichte.

es, die unterschiedlichen Produktionslogiken von akademischer Forschung auf der einen und popularisierender Darstellung und der mit dieser verbundenen Vermarktung durch Verlage auf der anderen Seite zu respektieren.

Dass der Öffentlichkeit und Politik ein Bild von Geschichte präsentiert wird, das ohne den Hinweis auf Forschung auskommt, ist jedoch kein Luxusproblem. Ein solches Bild schadet der Sichtbarkeit und Akzeptanz geisteswissenschaftlicher und historischer Arbeit. Denn Forschung ist nicht einfach da, sie ist weder gratis, noch lassen sich seriöse Forschungsergebnisse im Eilzugstempo erzielen. Forschung braucht Zeit und Geld. Angesichts zunehmend umkämpfter und knapper werdender Ressourcen ist es für die Geistes- beziehungsweise Geschichtswissenschaften essentiell, dass Öffentlichkeit und Politik dies anerkennen. Gerade deshalb braucht es auch in Publikationen, die für eine breite Öffentlichkeit bestimmt sind, eine intellektuell redliche Form der Referenz an die bestehende Forschung. Dies bedingt keinen akademischen Forschungsstand. Es wäre aber notwendig, an prominenter Stelle einen entsprechenden Verweis auf die erbrachten Forschungsleistungen anzufügen, sei es in Form einer kommentierten Bibliografie im Anhang, einer angemessenen Würdigung im Darstellungstext beziehungsweise in den Anmerkungen oder einiger Sätze in der Einleitung.

Wenn weiterhin genügend Support und Mittel für innovative historische Forschung zur Verfügung stehen, gibt es auch in Zukunft ‚Material' für neue, populär verfasste Synthesen, mit denen sich Vermittler und Verlage an ein breites Publikum wenden können. Es liegt daher nicht nur im Interesse der akademischen, sondern auch der populären Geschichtsschreibung, dem Bild von ‚Geschichte ohne Forschung' entgegenzuwirken.